

Zeitschriften

Theologie und Religion

BRÄNDLE, WERNER. Überlegungen zur Rede vom Handeln Gottes. In: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie*, 37. Bd., Heft 1 (1995), S. 96–117.

Der Beitrag geht der Frage nach, wie systematisch-theologisch adäquat vom Handeln Gottes gesprochen werden könne. Der Autor stützt sich dabei auf einen Ansatz von Wolfhart Pannenberg, der in dem Zusammenhang nicht einen personalen Handlungsbegriff verwendet, sondern beim innertrinitarischen Gottesverhältnis ansetzt. Das Handeln Gottes werde von Pannenberg nicht anthropomorph im Sinn einer zweckvoll handelnden „Persönlichkeit“ gedacht, sondern als „dynamisches Feld“. Der Autor sieht diesen trinitätstheologischen Ansatz bereits in der paulinischen Auffassung vom Handeln Gottes grundgelegt: „Bei Paulus ist das, was vom Erwählungs- und Versöhnungshandeln Gottes durch Jesus Christus im Wirken des Geistes in den Gemeinden durch die einzelnen Glaubenden und damit auch vor der Welt wahrzunehmen ist, nicht das Handeln eines totalitären monistischen göttlichen Subjekts, sondern das Wirken von Menschen im ‚Kraftfeld‘ des Geistes Gottes...“ Vom Handeln Gottes werde nur dann sachgemäß, d. h. trinitätstheologisch gesprochen, wenn es als ein Reden im „Geist des Glaubens“ verstanden werde. Gottes Handeln komme nicht abstrakt vor, nicht unabhängig von solchen Menschen, die „im Geist des Glaubens“ daran teilhätten.

MÜLLER, KLAUS. Subjektivität und Theologie. Eine hartnäckige Rückfrage. In: *Theologie und Philosophie* Jhg. 70, Heft 2 (1995), S. 161–186.

„Das Subjekt hat derzeit in Theologenkreisen keine gute Presse.“ Dieser Entwicklung, für die er auf katholische wie protestantische Beispiele verweist, möchte Müller im Rückgriff auf die Wiederentdeckung des Subjekts in der analytischen Philosophie entgegentreten. Die Annahme unhintergehbaren Selbstbewußtseins, so ein erstes Resultat, gehe gerade aus ihrer radikalsten Bestreitung gehärtet hervor. Theologisch macht Müller den so gewonnenen

Subjektbegriff fruchtbar, indem er ihn mit dem Gottesbegriff im allgemeinen und dem christlichen Verständnis des trinitarischen Gottes im besonderen verbindet. Demnach lassen sich Gotteslehre wie Inkarnationsdogma, Religionen-Problem wie Trinitätstheologie, Christologie und Soteriologie im Ausgang von und mit dem Instrumentar der sich über sich verständigenden Subjektivität „nicht nur je für sich mit einer Begründungsdimension ausstatten, sondern auch in ihrem systematischen Zusammenhang aus einheitlichem Grund zur Geltung bringen“. Als entscheidendes Scharnier dient dabei die Verwiesenheit des unhintergehbaren, sich selbst nicht mächtigen Selbstbewußtseins auf einen es tragenden Grund. Das unterscheidend Christliche wiederum besteht dann in der „radikalen Konzentration allen von der menschlichen Selbstvergewisserung angestoßenen Suchens und Ahnens in der und auf die Subjektivität eines menschlichen Individuums: Jesus von Nazareth“.

Kultur und Gesellschaft

DELORME, CHRISTIAN. *Chrétiens et musulmans en France*. In: *Études* Nr. 3825 (Mai 1995), S. 649–660.

Der Autor, Priester des Erzbistums Lyon und aus langjähriger Erfahrung mit dem Milieu der maghrebinischen Einwanderer in Frankreich vertraut, beschreibt Chancen und Probleme des christlich-islamischen Dialogs unter den Bedingungen eines inzwischen stärker organisierten und selbstbewußteren Islams in Frankreich. Während in den siebziger und achtziger Jahren Zehntausende junger Muslime in katholischen Arbeitnehmerorganisationen mitgearbeitet hätten, zögen sie sich jetzt wieder daraus zurück. Insgesamt, so Delorme, hätten die Christen inzwischen das Monopol im Dialog mit den Muslimen eingebüßt; sie befänden sich nicht mehr in der Rolle dessen, der den Dialog aufnehmen und seine Partner selbst aussuchen könne. Der Autor verweist auf die sehr unterschiedlichen Dialogkonzepte von Christen und Muslimen und auf die verbreitete Furcht unter Muslimen in Frankreich, durch Kontakte oder gar Ehen mit Christen die eigene Identität zu gefährden. Der „Dialog des Lebens“ mit den Mus-

limen brauche heute eine Ergänzung durch den Dialog mit den muslimischen Organisationen und Institutionen. Dabei gehe es weniger um theologische Fragen, sondern um mögliche gemeinsame Aktionen und Verlautbarungen mit den Kirchen. Delorme mahnt schließlich, beim Dialog mit dem Islam die „laizistischen“ Muslime mit Distanz zum traditionellen Islam nicht zu vergessen. Sie bildeten die Mehrheit der Muslime in Frankreich.

THEISEN, HEINZ. Zukunftsverträglichkeit als Zielkonsens. Pluralistische Demokratien in der Begrenzungskrise. In: *Universitas*, 50. Jhg. Heft 5 (Mai 1995), S. 471–479.

Die in den siebziger Jahren prognostizierten Begrenzungskrisen seien bereits Gegenwart geworden. Der Grund dafür: Die jahrzehntelange Vernachlässigung langfristiger Notwendigkeit zugunsten kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung. Wachstum hat, so Theisen, als Lösungsmuster ausgedient. Die vorherrschenden politischen wie ideologischen Lösungsversuche verfehlten jedoch vor allem die Überkomplexität der Probleme. Zu sehr seien politische Argumentationsfiguren vom dialektischen Fortschrittsmodell geprägt, wonach die höhere Synthese aus dem Konflikt der Gegensätze erwachse. Die Konzentration auf den Konflikt versperre die Einsicht in den gemeinsam verursachten Zusammenhang der Probleme. Nachdem der alte Zielkonsens „Fortschritt zu größtmöglicher Ausdehnung“ nicht mehr haltbar ist, so der Kölner Politologe, drängt sich im Kontext der aufgebrochenen Zukunftsproblematik das über ein hohes Integrationspotential verfügende Ziel einer größeren „Zukunftsverträglichkeit“ selbst auf. Mit der Frage nach dem Ziel des Ganzen könnten neue ethische Maßstäbe gewonnen werden. Die Überlegenheit dieser Perspektive resultiere daraus, daß der Mensch das übergreifende Ziel des gelingenden Lebens im Ganzen in sich vorfinde, sonstige partikuläre Ziele aber frei gewählt seien. Das Ziel „Zukunftsfähigkeit“ aber verlange nach einem Ansatz, der sich mit allen Gesichtspunkten gleichzeitig beschäftige und darauf achte, wie sie zueinander in Beziehung stünden verlange den notwendigen Übergang vom dialektischen Entweder-Oder zum Sowohl-Als-auch.